



SCHRIFT-ZEICHEN

*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.
(Mk 13,31)*

Immer öfter merken wir, wie zerbrechlich unsere Welt ist. Nicht nur unverschuldete Naturkatastrophen schrecken uns, auch der selbstverursachte Klimawandel, die politischen Entwicklungen, das, was der Mensch selbst ganz bewusst dem Menschen antut. Für viele ist jeder Tag ein kleiner Weltuntergang.

Da finden wir uns wieder im heutigen Evangelium: Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden, heißt es da, Sonne, Mond und Sterne, alles, worauf wir uns verlassen können, kommt ins Wanken. Gibt es nichts, was Bestand hat? Wenn alles vergeht, was bleibt uns noch? Worauf können wir noch hoffen?

Das Evangelium sagt: „Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos!“. Auch wenn alles vergeht, Gottes Wort bleibt, seine Zusagen haben Bestand. Nicht dem Ende geht es entgegen, sondern der Vollendung. Und alle Schrecklichkeiten könnten Geburtswunden für eine bessere, eine endgültige Welt sein. Das ist kein naiver Heilsoptimismus, sondern christliche Zuversicht, begründet in dem Einen, der sich den Titel „Menschensohn“ gegeben hat.



Links: Ökologe Eduardo Pichilingue Ramos unterstützt die Indigenen.
Unten: Manuela Omari Ima, Gründerin einer Frauenorganisation der Waorani



Der ewige Kampf David gegen Goliath

„Stiller Krieg“ im Urwald: Im Amazonastiefeland Ecuadors wehren sich Indigene gegen das Vorrücken der Erdölkonzerne, staatliche Untätigkeit und den Klimawandel.

Von Klaus Höfler

Die Eindringlinge machten auch vor dem Friedhof nicht halt. Mit wuchtigen Baumaschinen wurden die Ahnengräber zerstört. Der Protest der Hinterbliebenen verhallte von der Weltöffentlichkeit weitgehend ungehört im dichten Regenwald. Das Grenzgebiet zwischen Ecuador und Peru ist seit Jahrzehnten Konfliktzone. Hier prallen die Interessen internationaler Erdölkonzerne und das Recht der Waorani, einer Jäger- und Sammler-Kultur, auf Schutz ihres Lebensraums aufeinander.

Es ist ein „stiller Krieg“, zwar weitgehend ohne direkte menschliche Opfer von Gewalt, aber mit ökologischen Folgen für die Umwelt und enormen sozialen Auswirkungen auf die Waorani. Die rund 5000 Angehörigen dieser indigenen Gesellschaften leben seminomadisch in einer der letzten noch fast unberührten Regionen des Amazonas-Urwaldes in Ecuador.

20.000 Quadratkilometer misst das von zahlreichen Flüssen durchzogene Territorium.

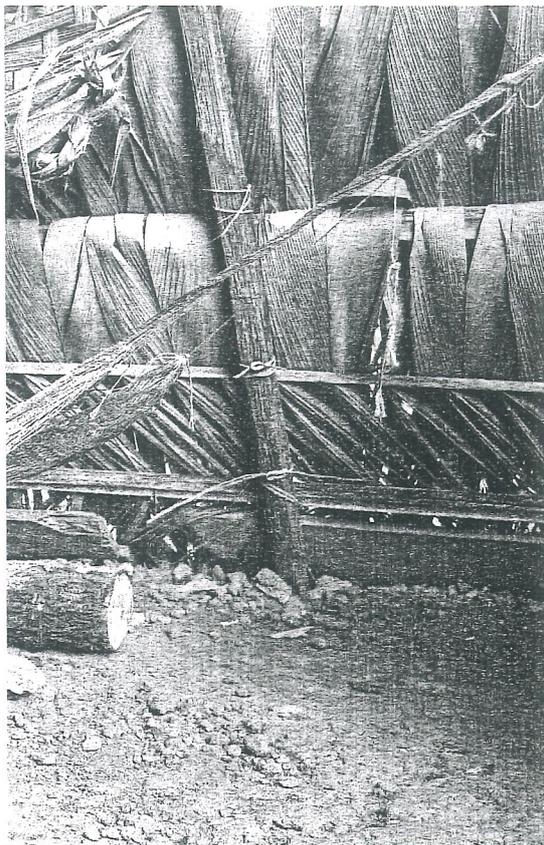
Dessen östliche Hälfte liegt im Yasuni-Nationalpark, einem der artenreichsten Ökosysteme der Welt. Es ist das Habitat von mehr als 2000 Baumarten, über 600 Vogel-, 250 Fisch- und 200 Säugetierarten – und den Waorani, die erst seit den 1950ern in Kontakt mit der Außenwelt stehen. Evangelikale Missionare aus den USA bildeten damals die Vorhut für die Ölkonzerne, die es auf die unterirdischen Lagerstätten des „schwarzen Goldes“ abgesehen hatten.

„Der Moment, als zum ersten Mal Erdöl in großen Mengen ge-

funden wurde, war ein harter Einschnitt“, erinnert sich Eduardo Pichilingue Ramos. Der Ökologe widmet sich seit 25 Jahren dem Schutz der Rechte der Indigenen und ihrer Lebensräume, aktuell als Direktor der Pachamama Alliance Peru. Bis heute bauen die Ölfirmen Straßen, errichten Bohrinfrasturktur, legen Siedlungen an und roden den Wald für Holzexporte. Dazu kommen illegale Bergbauaktivitäten und ein sich ausdehnender Drogenanbau und -handel. Dieser Mix aus Zerstörung, Verschmutzung und Verbrechen



Ernst Windbichler,
Pfarrer in Spittal
an der Drau



Rund 5000 Mitglieder der Waorani gibt es. Sie stehen erst seit den 1950er-Jahren in Kontakt mit der Außenwelt

IMAGO (3),
KULTURVERMITTLUNG
STEIERMARK (2), HÖFLER



chränkt den traditionellen Lebensraum der Waorani nachhaltig ein – vor allem auch jenen der weiterhin in freiwilliger Isolation lebenden Gruppen.

Die Waorani sind den Lärm der Sägefräsen und Bohrmaschinen nicht gewohnt, für Jäger ist die Stille unerlässlich“, sagt Ramos. Früher lagen die traditionellen Holzhausniederlassungen der Waorani bis zu zwei Tagesmärsche voneinander entfernt, heute sind sie zur Sesshaftwerdung gezwungen, leiden unter einer Versorgungsabhängigkeit und der Dysbalance ihres sozialen und wirtschaftlichen Gefüges. Als Reaktion forderten die Waorani mit Unterstützung internationaler Nichtregierungsorganisationen, den Kapitalabfluss aus dem Erdöllexport zu stoppen. Tatsächlich beendeten daraufhin einige Banken ihre Geschäftsbeziehungen mit den Ölkonzernen. Es bleibt aber ein zäher Kampf, David gegen Goliath.

Zudem ist das Schicksal der Waorani kein Einzelfall. So warnt die Gesellschaft für be-

drohte Völker – eine international tätige Nichtregierungsorganisation, die sich für den Schutz von Minderheiten weltweit einsetzt – vor einer generell zunehmenden Bedrohung für indigene Gemeinschaften in Südamerika durch die Folgen des Klimawandels und den Anstieg von Landnutzungskonflikten. „Wir bekommen heute die Rechnung für eine jahrzehntelange Vernachlässigung dieser Regionen durch den Staat präsentiert“, beklagt Ökologin Ramos. „Dabei sind die Indigenen die einzigen, die den Wald verstehen und das ökologische Gleichgewicht schützen können“, erinnert er an eine weitere Bedrohung: den Klimawandel.

Auch im Amazonas werden seine Folgen zunehmend spürbar. „Es gibt vermehrt Hitzeperioden

und Dürren, in denen die Erde aufbricht, Flüsse austrocknen und es zu einem Fischsterben kommt. Es gibt nicht mehr genug zu essen, beziehungsweise wenn es etwas gibt, hat es deutlich schlechtere Qualität. Es gibt aber auch stärkere Niederschläge und Überflutungen und weiter im Süden viele Waldbrände“, berichtet Manuela Omari Ima von der dramatischen Entwicklung.

Ima ist Gründerin von AMWAE, einer rund 200 Mitglieder umfassenden Frauenorganisation der Waorani. Dieser Zusammenschluss hat in den Dorfgemeinschaften Workshops zum Erhalt von Kulturtechniken organisiert und bietet Weiterbildungsmöglichkeiten an, hat über Handwerkskunst Einnahmequellen erschlossen, aber auch

Buchtipp

Christina Anna Korak. Den Jaguar dolmetschen. Sprachgebrauch und Rechte der Waorani. Ecuadors. Promedia, 240 Seiten, 28 Euro.

Die Klagenfurter Autorin (39), am Institut für Translationswissenschaft der Universität Graz tätig, wurde kürzlich – wie berichtet – für ihre Arbeit über und für die Indigenen im Amazonas mit dem Menschenrechtspreis der Kulturvermittlung Steiermark ausgezeichnet.



schon Protestmärsche der Indigenen aus Amazonien bis in Ecuadors Hauptstadt Quito initiiert.

Aber nur selten gelangen den Aktivist*innen Erfolge wie jener gegen geplante Ölbohrungen im Yasuni-Nationalpark. In einem über zehn Jahre hart erstrittenen Referendum stimmten im vergangenen Jahr die Bürger für einen Förderstopp. Die ecuadorianische Regierung und der staatliche Erdölkonzern Petroecuador wurden verpflichtet, innerhalb eines Jahres alle Förderanlagen, Ölpipelines und Infrastrukturen abzubauen.

Passiert ist seither aber wenig bis nichts. Daher hatten Umweltschutz- und Menschenrechtsaktivisten in den letzten Wochen weltweit Unterschriften für eine Petition zum Schutz des Waorani-Territoriums und zur Forderung der Einhaltung der Ergebnisse der Volksabstimmung gesammelt. In wenigen Tagen wird der Forderungskatalog an die politischen Entscheidungsträger in Peru und Ecuador übergeben.